

# Leipziger Tageblatt

und  
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 218.

Donnerstag 8. August 1907.

101. Jahrgang.

## Das Wichtigste vom Tage.

\* Der Kaiser wohnte dem Exerzieren auf dem Übungsschiff von U-Boot-Grabow bei und verbleibt die Nacht im Lager. (S. Seite 8.)

\* Der eucharistische Kongress im Welt ist gestern eröffnet worden. Kardinal Gisbert A. Aden hielt die Festrede. (S. Seite 8.)

\* Belast ist gestern von Truppen besetzt worden. (S. Seite 8.)

\* Der französische Marineminister Thomson, der sich in Contrevoile aufgehalten hat, ist mit Rücksicht auf die Ereignisse in Marokko nach Paris zurückgekehrt. (S. Seite 8.)

\* Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die Großmächte unterstützen wirklich die Schritte der Türkei in Athen gegen das Venedig und weiter. Von griechischer Seite wurde die Versicherung abgegeben, daß man die Bildung von Venedig und deren Übertritt über die Grenze verhindern wolle.

\* Der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten hat sich gestern nach Trennen begaben, um die Stätte der Eisenbahnkatastrophe zu besichtigen. (S. Seite 8.)

\* Zum Fall Hau werden weitere interessante Einzelheiten mitgeteilt. (S. Seite 8.)

\* Im Nordböhmen ist durch schwere Gewitter die ganze Obersteine vernichtet. (S. Seite 8.)

Deutschland und England  
auf der Haager Konferenz.

(Von unserem Londoner K.-Korrespondenten.)

Es ist eine höchst erstaunliche Tatsache, aber sie ist nicht bestens genauer eine Realität: Die Haager Konferenz begann unter Aufsicht, welche eine Verschärfung des antideutschen Gefüls in den britischen Massen in Aussicht stellten. Die Presse begann schon bei dem Zusammentreffen der Konferenz, das immer glühende Feuer der Antipathie gegen den Lebewohl vorzubringen. Über die Enttäuschung folgte auf dem Höhepunkt eine heftige Rührung für die feindlichen Regungen und Absichten der Volksfeinde. Das nahm man ihnen lassen. Und die Volksfeinde hetzen anhörenden Umschwung durchgemacht. Sie versteht die Haltung der liberalen Regierung und der Peace-Mafers höher hinaus nicht mehr, und sie murrt.

Was hatte so oft erzählt: Deutschland sei der "reactionäre Staat", ebenso wie England die "liberale Verkörperung politischer Denkwürde" darstelle. Es sei reaktionär als Kuhlauf, das die Friedenskonferenz berief und das sich anstreide, mit England einen Bund zur Erhaltung des europäischen Friedens zu schließen. So war Campbell-Bannerman gesagt: "Die Duma ist tot. Es lebe die Duma". Inzwischen ist die wiederbelebte Duma jedoch zum zweitenmal gestorben und mit Toten nicht mehr zur Politik. Aber der Erzreaktionär blieb doch Deutschland. Nun aber stellt sich heraus, daß der Erzreaktionär, auf der Konferenz wenigstens, Sir Edward Grey, der englische Delegierter ist. Auf der Konferenz, das heißt also coram publico. Wie man auf Hintertreppen die Politik macht, ist der öffentlichen Meinung Englands meist ganz egal. Aber noch anfangs muß es gut bürgerlich und aufgelistet aussehen. "Außer" heißt auch, denn äußerer Ring der liberalen Wähler gegenüber: der innere Ring der Parteifreunde hat sich natürlich mit den kleinen Gruppen des Lebens abgefunden. Wenn sie an das Gesicht ihrer Wähler denken, haben die Wähler des inneren Ringes Sir Edward Grey, das heißt also ihrer eigenen Regierung, gegenüber das Gefühl: "Grüß mich nicht . . .".

Die Überzeugung von der Unfruchtbarkeit der offiziellen englischen Politik dominiert allmählich auch den glaubensstärksten Liberalen. Sehr viele haben bisher ehrlich an die gekrönten und ungeliebten Peace-Mafers geplaudert. Wie die Nation eine bittere Ernüchterung vom Königsdrama durchgemacht hat, so beginnt sie jetzt zweitfach, sich gegen die Allianzenräder zu ernüchtern. Was daraus innerpolitisch werden mag, hängt von vielen anderen Faktoren ab. Die auswärtige Politik der heutigen Männer hat jedenfalls ausgedehnt, daß ganze Welt hinter sich zu haben. Es steht ein Rückslag bevor, wovon sich jedermann überzeugen kann, der direkt mit den Parteidienstorganisationen in Verbindung kommt. Dieser Rückslag wird in der Richtung auf größere Unwiedergängigkeit der Politik erfolgen. Dass die Unwiedergängigkeit aber eindeutige Friedenspolitik sein müsse, das anzunehmen wäre ein verhängnisvoller Irrtum. England wird sich später darüber, daß es demasiado Harde erkennen muß, daß die Politik der verdeckten Intrigen und verbündeten Schänderei am Kreuzweg angekommen ist, und viele liberale Patrioten sind der Meinung, daß sich damit die Wertlosigkeit der letzten drei Jahre Allianzpolitik erweisen und praktisch politische Ergebnisse zugunsten Deutschlands und zugunsten Großbritanniens bestimmt werden. Man höre darüber z. B. die "Daily News".

"Die Ehren der Konferenz", schreibt das lädierte liberale Organ, "stellen bisher den Vereinigten Staaten und Deutschland zu. Deutschland hat allerdings eine Debatte über die große Frage des Rüstungsbeschränkung abgelehnt. Aber welche genug, beschreibt es die Einführung, die Konferenz der Unfruchtbarkeit und Reaktion zu retten. Vergleichen wir ihre Haltung mit unserer eigenen, so müssen wir die alte selbstgefällige Klassifikation der Mächte in Liberale und Reaktionäre aufheben. Deutschland möchte keinerlei Vorbehalt hinsichtlich des Rechts, Krieg ohne Erklärung zu führen. Diese Unfruchtbarkeit blieb und vorbehalt. Deutschland begrüßte die Abschaffung des alten barbaren Rechts, private Kaufmannsgüter vor Kriegsführern zur See in Kriegszeiten wegzunehmen. Es war unsere Aufgabe, dieses Recht zu verteidigen. Die behaglichen Kommentare der deutschen Presse erörtern den Ernst dieses Gedankens. Wir haben uns in die Idee versetzt, von Deutschland als einem möglichen Söldner des Weltfriedens zu deuten.

Wir verloren und auf unsere Marine gegen jeden denkbaren Angriff. Wir sehen in dem Recht der Handelsförderung unsere Hauptmöglichkeit, dem Gegner einen wirklichen Schaden zuzufügen, dem wir zu Lande nicht gegenübertreten könnten. Wir vergessen, daß Deutschland seinerseits über unsere Politik nervös ist. Es liegt, wir wollen es einstreifen, und es sieht in allen unseren Alianzen und Entente ebenjewile Werkzeuge zu seiner Isolierung. Krieg und Argwohn ist auf beiden Seiten übertrieben. Aber es sind mehrheitliche und echte Stimmungen. Als wir mit unserem Abrüstungsvorschlag hervortraten, stellte Deutschland eine vitale Frage. Während wir einerseits unser überwältigende Überlegenheit zur See dauernd gestalten wollten, beschäftigten wir dann gleichzeitig diese ungebührliche Bedrohung gegen seinen Handel beizubehalten? Sollten wir sie aufgegeben, dann würde unsere Flotte wirklich nur ein Verteidigungswerkzeug. Solange wir sie beibehalten, kann Deutschland die Versicherung unseres Premiers nicht buchstäblich nehmen, daß unsere Flotten eine Drohung über das Weltmeer tragen. Unter Festhalten an der Verstärkung der Marinestreitkräfte, unserer Gleichmächtigkeit gegen das juristische Votum des Verteidigers und gegen die wirtschaftliche Macht unserer Handelskammern kommt nun teuer zu stehen. Man hat uns damit auf die Konferenz unserer moralischen Ansicht geraubt. Und man verzerrt damit das Misstrauen, welches die offizielle Welt Englands von der offiziellen Welt Deutschlands trennt."

## Braunschweiger Sorgen.

Aus Braunschweig wird uns geschrieben:

Die Braunschweiger Regentenfrage ist, soweit dies ewige Provinzium überhaupt genannt werden kann, glücklich gelöst. Es ist kein Zweifel, daß die Braunschweiger eine gute Wahl getroffen haben. Und die Hauptfrage ist, daß dies im Lande auch anerkannt wird. Es befinden bereits ungähnliche Anstrengungen über den Herzog Johann Albrecht, so scheinlich alle mit derselben Pointe, daß der neue Herzog eines Tages um acht Uhr in der Frühe in irgend einer Amtsstube aufgesucht sei, natürlich ohne eine amtliche Tafel außer dem Vorstand angetreten, daß er von diesem gehörig angefahren würde, bis dann nach dramatischer Prüfung des Anklagescholäuscher Schrefts das ganze Amt erfüllt habe. Man erzählt sich das Schauspiel, mit einem Missglück von Verhaftung und Schänderei. Und wer die Mün nicht glaubt, darf der Herzog-Regent seine Paläste höchst eigenhändig zur Post bringen, um dabei die Vollständigkeit des ihm über bei gut unterstellten Kaiserlichen Hauptpostamts zu kontrollieren, der läuft Wehr, sich einen ersten Briefwechsel anzuzeigen. Soweit wäre also alles in Ordnung. Aber es ist eine Anordnung des Herzogs, der den Braunschweiger nicht begibt. Das Stadion, ein langgestreckter Bau mit großem zentralen Vorplatz und hübschen gärtnerischen Anlagen hinter dem einen Flügel, liegt im Zentrum der Stadt an der Hauptstraße, dem Kohlweg. Seit unbestimmten Zeiten waren nun die Zugänge zu dem Schloßterrassen gegenüber dem Verlehr geöffnet, eine Annäherlichkeit, die manche Wege aus dem südöstlichen Stadtviertel ins Innere um ein paar Minuten verkürzte. Und jetzt ist die südliche Zugangsstraße geschlossen. Grund: der Herzog liebt es, sich im Garten zu ergehen und fühlt sich durch die ausladende Bewunderung der Passanten geniert, was man ihm eigentlich nicht verdenken kann. Um das zu verhindern muß man die Geschwindigkeit in einer kleinen Zeitengrenze lenken, und vor allem muß man den ungeheuren Überlauf an Zeit in Betracht ziehen, über den in ihr jeder Mann verfügt. Die Verständiger haben wohl ein, doch höchst auch ein Herzog ein Recht auf eine gewisse Bewegungsfreiheit hat. Jammert — den Braunschweigern kommt es oft wie ein leichter Schmerz zu leben. Und so fügt man sich nur mit einem kleinen Seufzer in die neue Ordnung.

Von wesentlich größerer Bedeutung ist die Bahnhofstrasse, deren Entscheidung endlich bevorsteht. Braunschweig hat einen Bahnhofsbau, nebenbei wieder der neueste Typus für ganz große Bahnhöfe wie Leipzig und Frankfurt a. M., aber nicht recht passend für einen militärischen Durchgangsverkehr, wie ihn Braunschweig hat. Dazu kommt, daß die gerade Straße Hannover-Magdeburg etwa anderthalb Kilometer südlich vor dem bestehenden Bahnhof an der Stadt vorbeiführt. Die preußische Eisenbahnverwaltung hat sich nun bereit erklärt, einen neuen Bahnhof zu bauen, als Vorbereitung für die Verbesserung der sehr im Argen liegenden Zugverbindungen. Aber die Sache hat einen Haken oder eigentlich zwei: einmal will die Bahnverwaltung den Bahnhof 1700 m weiter südlich legen, also etwa an die Durchgangsstraße; und dann sollen die Braunschweiger ausziehen. Ob beide Bedingungen große Erregung in Stadt und Land. An der Tat steht insbesondere die Stadt hier vor einer bedeutungsvollen Schicksalsfrage. Denn es ist klar, daß die auf die Bahnhofsschäfte eingerichtete Verkehrsleitung und Grundbebauung nur durch die Bahnhofsschäfte in ihrer Größe bedroht fühlen. Nun ist es recht leicht, den Leuten mit Trost zu kommen. Es werden neue prächtige Stadtteile entstehen, der Verkehr wird sich leben, der Handel wird florieren, und noch zwanzig Jahren sind die ungerichteten Schäden längst vergessen. Das stimmt alles. Über ingwischen sind wahrscheinlich die unmittelbar Betroffenen längst informiert. Denn es ist leider zu befürchten, daß ein großer Teil der Bevölkerung in langer, schwerer Zeit auch den letzten Rest von Initiative verloren hat. Braunschweig ist eine unglaublich stillle Stadt geworden. Die Geschäfte vegetieren nur und insbesondere das Handelsamt hat eine Krise über die andere ausgebüttet, gehabt, der endlosen, kümserlichen Streiks nicht zu vergeben. Ganz ist überigens eine leichte Befreiung nicht zu vernehmen. Man werden Neubauten so gut wie gar nicht errichten, doch wird wenigstens angebaut und modernisiert. Auch stehen nicht mehr so viele Wohnungen leer wie noch vor einem Jahre. Man wird angesichts dieser Lage wohl verstehen, daß es im Bahnhofsdistrikt wohnenden Geschäftleute schmerzlicher Schüle voll sind.

Da will nun ein zweites Projekt den Schmerz wenigstens lindern. Der Bahnhof soll nicht 1700, sondern nur etwa 800 Meter hinausgelegt werden. Preußen hat zu dem Vorholz eine sehr reservierte Haltung eingenommen. Die Verwaltung hat erklärt, weder könne sie garantieren, daß dann die geplanten Verkehrsüberbesserungen im vollen Umfang gewahrt werden können, noch sei ohne weiteres erkennbar, ob das Projekt nicht grohe technische Schwierigkeiten biete. Auf jeden Fall aber fällt es sehr teuer, und Braunschweig habe etliche Millionen mehr zu zahlen. Doch es stehen die Verkehrsziele dieser beiden Projekte auch noch keine, die überaupt die Notwendigkeit eines Neubaus bestreiten mit der abschreckenden Motivierung, daß es doch bisher auch gegangen sei, soll nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Um gerecht zu sein, muß anerkannt werden, daß die Mehrzahl der interessierten Verkehrschaft sehr wohl die absolute Notwendigkeit einer gründlichen Verbesserung einstellt oder doch fühlt. Doch arbeiten natürlich die bedrohten Bewohner des Bahnhofsviertels mit allen Mitteln gegen die Verlegung. Bei allem Mitgefühl für die Lage dieser Leute wird man aber wohl doch das Wohl des ganzen Gemeinwesens höher schätzen als das Interesse einzelner. Denn ohne eine gründliche Umgestaltung der Verkehrsbedingungen ist an einer nachhaltigen wirtschaftlichen Ausbildung Braunschweig nicht zu denken. Man wird also doch wohl in den sozialen Aspekten beiwohnen müssen. Hoffentlich bleiben dann wenigstens die jüngstgezeigten Folgen nicht aus.

## Von Tientsin über die Schlachtfelder der Mantschuren.

XIX.

Nachdem wir uns und unseren braven Ponys einen Ruhestand gewünscht hatten, nahmen wir wieder unsere Rute über die Schlachtfelder in der Umgebung von Peking auf. Juvor machen wir aber dem Gouverneur der Provinz, dem Generalfeldmarschall Chao über uns, unsere Aufwartung, um bei ihm die Erlaubnis zum Besuch des Kaiserpalastes und der Kaisergräber zu erwirken. Wir begaben uns mit dem notwendigen Gefolge von Vorreitern und Pogos, das die Würde der Besucher in den Augen der Chinesen kennzeichnet, und daß wir schon aus Tientsin und Peking gewohnt waren, zum ersten Beamten der Provinz, der uns in der Vorhalle seines Palastes zwischen präsentierenden Wachen empfing. Er war ein ehrwürdiger, alter Herr von etwa 70 Jahren, mit einem kleinen, schlauen Gesicht, das man oft bei vornehmen Chinesen findet, und das vor allem bei hohen chinesischen Beamten den Augen Diplomaten verrät. Sein Empfangszimmer war halb europäisch, halb in chinesischen Stil eingerichtet, und zeigte, wie das in vielen solchen Räumen vor kommt, lächerliche oder japanische Stücke neben ganz wertvollen europäischen Sachen. Er unterhielt sich mit Hilfe des Dolmetschers ungern, mit streudiger Lebhaftigkeit und verriet auch, daß seine Sympathien mehr auf Seite der Russen als auf der der Japaner standen. Lebhaft eine liebenswürdige Phrase dem Europäer gegenüber, wie das der Chine gern tut, lädt es aber diesmal nicht zu sein. Er begleitete uns zum Schlaf nach dem Vorhof hinzu und zeigte ein reges Interesse an unserem Pony und vor allem einem großen ehemaligen Pferde australischen Ursprungs, das in der Manschurie eine Seltenheit war. Am Nachmittag erwiderte er unseres Besuchs in unserem Chinesenquartier. Wider alles Erwartete erschien der alte Herr nicht in der Sunze, sondern ruhig auf dem Ponys, den er mit jugendlicher Frische befiehlt. Er war begleitet von den Mandarinen seiner Umgebung und einem großen Gefolge von Soldaten und Dienstern. Eine Einladung, die er uns zugesetzt hatte, konnte unseres bestreiteten Zeit wegen leider nicht angenommen werden, doch gegen ließ er uns aber an den folgenden Tagen beim Besuch der Kaisergräber in jedem derselben ein chinesisches Frühstück servieren.

Inzwischen führten uns unsere Studien an den Vormittagen auf die Schlachtfelder. Von allgemein interessierenden Schenkungsobjekten möchte ich noch ein Denkmal erwähnen, das circa 2 Kilometer westlich von Peking errichtet worden ist. Von weitem glaubten wir, einen dünnen, eisernen Schornstein zu sehen; nur war es eigentlich, daß er die Sonnenstrahlen besonders in seinem oberen Teile so leuchtend spiegelte, daß es den Augen ordentlich wehe tat. Als wir näher kamen, entzündete er sich als das erwähnte Denkmal.

Auf einem quadratischen 2 Meter hohen Unterbau von Siegelnsteinen, ohne allen Schmuck, ragt fast und leicht die naturgetreue Nachbildung einer Infanteriepatrone von 5 Metern Höhe in die Luft. Der blonde Stahlhelm des aufgestellten Geschosses hatte ganz besonders in der Sonne glitzerte. Auf der gelben Weißwülste waren schwarze japanische Schriftzeichen aufgelöst, die besagten: "Denkmal für die treuen Seelen. Errichtet vom Führer des japanischen Heeres, Fürst Oyama." Außerdem das Datum der Errichtung.

Ich glaube gewiß, daß das Denkmal den Anforderungen unseres länderlichen Geschmackes nicht entspricht, und daß sogar mancher, der sonst recht wenig fiktiver Geschmack besitzt, hier seine Rute rümpfen würde über dieses Kommissionsstück reinsten Stiles. Denkt man es sich aber gut unter die prächtigen Stadtbilder auf unseren Schlachtfeldern von 1870/71 verlegh, dann würde wohl mancher Beobachter unangenehm davon berührt werden und sich für diesen "ostasiatischen Kapitengeschmack" bedauern. Ich kann aber wohl sagen, daß es hier an seinem Platz bei Pekingen in seiner nüchternen, humoren, aber eindringlichen Sprache einer gewissen Wirkung nicht entbehrt. Es charakterisiert den Soldaten, und für solche ist es geeignet, das, was heute die Schlachten in erster Linie entscheidet: die Schußwaffe, die Schießausbildung, das tobendende Geschöpf. Und wenn diese wichtige Bezeichnung des Schlachtfeldes aufgerichtet steht über Bergen von Leichen, Freunden und Feinden, die ihr zum Opfer gefallen sind, so spricht eben dieses Bild eine eindringliche Sprache für das Gemüt des einfachen Soldaten. Ich glaube gewiß, daß Ratten, die in diese Gegend kommen werden, die Sprache dieses einfachen Denkmals, das wie ein warnender Finger in die Luft ragt, noch weit deutlicher verstehen werden.

## Deutsches Reich.

Leipzig, 8. August.

\* Deutschland, Rußland und England. Die Süddeutsche Reichs-Korrespondenz schreibt: Unter den russischen Preisträmmen zur Begegnung von Swinemünde darf einem Artikel der "Ruß" nicht unüberhörbar bleiben, weil es auch in die westeuropäische Presse übergegangen ist. Es heißt dort, Herr v. Iwowski habe im Herbst des vorigen Jahres, als er bei seiner Rückreise von Paris einen Besuch in Berlin machte, aus deutschem Mund gewisse Wurstwürste, ja fast eine Menge für Rußland erste Schritte zu einem Nebeneinkommen mit England anhören müssen. Wahr ist natürlich das Gegenteil. Herr v. Iwowski hat sich schon damals überzeugt, daß man in Berliner — schon vor, namentlich aber seit dem Attentat von Portobello — vorhergesehenen vertraglichen Angelegenheiten ohne Erfolg gegenüberstehen. Die Diplomaten, die an diesem Ausgleich gearbeitet haben, wissen, daß die Schwierigkeiten des kurz vor der Swinemünde stattgefundene Abkommens in der Sache selbst liegen, nicht in deutscher Begegnung. Und ebensoviel wie wir in die Verhandlungen zwischen London und Petersburg, hat sich Rußland in die deutsch-englischen Beziehungen einzumischen gesucht. Diese Beziehungen sind nicht so vermittelnsbedürftig, wie die Süddeutsche Korrespondenz in einem Artikel zur Zwischenbegegnung meint, gewisse Wremy in einem Artikel zur Zwischenbegegnung meint, gewisse Wremy so hoffnungslos, wie nach der Meinung der Madame Juliette Adam, die eben jetzt wieder im "Goulois" einen deutsch-englischen Zusammenstoß als früher oder später unvermeidlich ankündigt. Frau Adam könnte unter Umständen noch einen deutsch-englischen Kompromiß zwischen Vater und Sohn erlauben, wie bei und die schreibseligen Propsteten des unabsehbaren Kampfes zwischen Vater und Sohn gegenwärtig ein englisch-russisches Einvernehmen über ostasiatische Fragen zu verzeichnen haben. Denfalls aber dürfen alle an der künftigen Entwicklung des deutsch-englischen Verhältnisses Interessierten die Sorge getrost den Deutschen und den Briten selbst überlassen, den Monarchen und den Regierungen, der öffentlichen Meinung beider Länder und den beiden Hälften.

\* Der Kaiser auf dem Exerzierfeld. Der Kaiser traf gegen 7 Uhr in Altengrabow ein und begab sich ins Automobil nach der Kavalleriekaserne, wo er zu Pferde lag. Kavallerie begann ein Exerzieren der Garde-Kavallerie-Division gegen die zweite Kavalleriedivision unter dem General Grafen von Behr. Es folgte ein weiteres Exerzieren beider Divisionen unter Führung des Kaisers. Im Gefolge des Kaisers befanden